

Von Dübendorf in den Slum von Nairobi

Dübendorf Vor zehn Jahren wanderte Alex Weigel nach Kenia aus, um dort eine Schule aufzubauen. Mittlerweile arbeiten dort elf Lehrer und unterrichten über 200 Kinder.

Annette Saloma

Alex Weigel bestellt sich ein Hahnenwasser. Die Bedienung schaut ihn erstaunt an. «Wenn ich schon mal in der Schweiz bin, dann muss ich ausnützen, dass ich hier einfach Wasser aus dem Hahnen trinken kann», erklärt der 51-Jährige. Dort, wo Alex Weigel zu Hause ist, in einem Slum im kenianischen Nairobi, ist sauberes, fliessendes Wasser Mangelware. Über eine Million Menschen leben in Kibera, dem grössten Elendsviertel von Nairobi, einem der grössten Slums Afrikas. Alex Weigel ist einer der wenigen Ausländer dort. Man nennt ihn «Mzungu» – der Weisse. Oder einfach Alex.

Mit seinem Hilfswerk hat er verschiedene Projekte auf die Beine gestellt. «Ich versuche, das Leben im Slum für die Bewohner ein bisschen erträglicher und menschenwürdiger zu machen.»

Kein Studium, keine Lehre

Auf den ersten Blick wirkt er unscheinbar, zurückhaltend, eher schüchtern. Im Gespräch aber redet er ohne Punkt und Komma, hat viele Anekdoten auf Lager, erzählt ausführlich und detailliert.

Alex Weigel wurde 1968 in München geboren, seine Eltern sind Deutsche. Als er ein Jahr alt war, kam die Familie in die Schweiz. Weigel besuchte die Kantonsschule Wattwil. Statt ein Studium oder eine Lehre zu machen, reiste er und arbeitete in verschiedenen Firmen, unter anderem als Sponsorship Manager bei World Vision. In dieser Funktion besuchte er verschiedene Entwicklungsländer. «Ich sah, dass noch viel mehr für die Armen getan werden muss.»

Die Ungerechtigkeit in der Welt hatte ihn schon früh beschäftigt. In der Kantonsschule Wattwil führte er seinerzeit mit zwei Mitschülern den noch heute existierenden «Hungerfranken» ein. Die Idee war, dass jede Schülerin, jeder Schüler und alle Lehrpersonen pro Monat einen Franken in ein Kässeli zahlte.

Mit dem Geld unterstützte die Schule verschiedene Hilfsprojekte. «Damit wollten wir Bewusstsein schaffen. Dass man weiss, es gibt Leute, denen geht es nicht so gut wie uns.»

Reise in Slum von Nairobi

Dies wollte er auch seiner Tochter beibringen. Und ihr gleichzeitig zeigen, dass es Menschen gibt, die kaum etwas haben und trotzdem glücklich sind. Als die Tochter 18 Jahre alt ist, reist er mit ihr und ihrer besten Freundin nach Kenia in einen Slum.

«Es war ein Schock.» Weigel war viel gereist, hatte Armut gesehen in Asien und Mittelamerika. «Aber was wir in diesem Slum sahen, war mit der ländlichen Armut in anderen Ländern überhaupt nicht vergleichbar.»

Wellblech, so weit das Auge reicht, Müll, Abwasser. Die Brutalität, die Armut, der Dreck machten ihn betroffen. «Die Leute leben auf engstem Raum in Lehmhütten auf einem riesigen Abfallberg», erzählt Weigel. Im Slum fehlt es an allem. An Essen, an Jobs, an sanitären Anlagen, an ärztlicher Versorgung.

«Es war so schön zu sehen, wie sie aufblühten.»

Alex Weigel
Gründer der Hilfsorganisation
Good Hearts Organisation

Während seines Aufenthalts lernte Weigel viele Leute kennen, unter anderem eine Lehrerin einer Montessori-Schule und einen Schweizer Mönch, der eine Schule und Betreuung für Menschen mit Beeinträchtigungen betreibt. «Es hat mich unglaublich fasziniert, wie er und seine Brüder dort leben und rein aus Nächstenliebe handeln.» Für Weigel ist klar: Er will auch etwas tun.

Zurück in der Schweiz kündigte er seinen Job und reiste am 16. Dezember 2008 nach Nairobi. Anfangs wohnte er in einer Jugendherberge. Täglich ging er in den Slum und sprach mit den Leuten. «Ich suchte mir das ärmste Gebiet aus und machte dort eine Erhebung. Ich befragte über 100 Leute, was sie am Dringendsten benötigen.»

Kind zu Hause eingesperrt

Aufgrund dieser Befragung eröffnete Weigel im Januar 2009 eine Schule und gründete kurz darauf das Hilfswerk Good Hearts Organisation mit Sitz in Dübendorf. Er konnte die Lehrerin, die er während seiner Ferien kennenlernte, an Bord holen, fand eine Lehmhütte mit zwei kleinen Zimmern.

Die erste Schülerin ist ein dreijähriges Mädchen (in Kenia wurden die Kinder damals mit

drei Jahren eingeschult). «Ihre Mutter war alleinerziehend und arbeitete tagsüber. Sie sperrte das Kind in dieser Zeit jeweils zu Hause ein», erzählt Weigel. «Das Kind war überhaupt nicht sozialisiert und sprach kein Wort.»

So fanden viele Kinder mit schlimmen Schicksalen den Weg in Weigels Schule. «Es war so schön zu sehen, wie sie aufblühten.» Ende Januar waren es bereits schon 14 Schülerinnen und Schüler.

Heute, zehn Jahre später, besuchen über 200 Kinder seine Kid-Star-Academy, die mittlerweile aus mehreren Bauten besteht. Sie bekommen Frühstück und Mittagessen. Elf Lehrer und weitere 16 Mitarbeiter sind in der Schule angestellt.

Rückkehr ist eine Option

In der Schule wird den Kindern neben dem Schulstoff auch Hygieneregeln und Sozialkompetenz vermittelt. Sie und ihre Familie haben Zugang zu medizinischer Versorgung. Weigel hilft nebenbei, wo er kann, begleitet kranke Menschen in Spitäler, versorgt Kinder mit Schuhen und Kleidern, unterstützt ganze Familien mit dem Nötigsten.

Mit einer 20 Jahre jüngeren Kenianerin hat er nochmals eine Familie gegründet. Die beiden gemeinsamen Buben sind zweieinhalb Jahre und neun Monate alt.

«Ich vermisse vieles von der Schweiz», sagt er. «Die saubere Luft, die Natur.» Eine Rückkehr in die Schweiz sei längerfristig eine Option, aber momentan noch kein Thema. Noch gibt es in Kibera viel zu tun.

Das Leben im Slum ist gefährlich. Doch Weigel hat sich mittlerweile auch unter den kriminellen Bewohnern Respekt verschafft. «Ich suche mit allen immer das Gespräch und begegne ihnen auf Augenhöhe. So hat sich noch manche gefährliche Situation entschärft.» So hat er eine Gruppe Taschendiebe auch schon zum Essen eingeladen.

Kaum jemand dort kann verstehen, warum er ein Leben im Slum einem Leben in der reichen Schweiz vorziehe. «Aber dies interessiert sie auch nicht sonderlich. Sie sind vor allem daran interessiert, was ich für sie tue.»

Auch nach zehn Jahren ist er «der Ausländer» geblieben. «Aber ich bin nicht gekommen, um gleich zu werden wie die Bewohner hier. Ich bin gekommen, um zu helfen.»

Die Good Hearts Organisation ist am Kirchenbasar vom 8. und 9. November in Dübendorf vertreten. www.goodhearts.ch



Alex Weigel in Dübendorf. Hier hat er vor seiner Auswanderung in den Slum von Nairobi gelebt. Foto: Christian Merz



Heute besuchen über 200 Kinder die Schule, die Alex Weigel gegründet hat. Foto: PD

Polizei vernichtet 55 Kilogramm Schmuggelfleisch

Uster Am Dienstag stellte die Stadtpolizei Uster 55 Kilogramm unverzolltes Fleisch sicher. Die Eidgenössische Zollverwaltung (EVZ) hatte vorgängig die Polizei-Einsatzzentrale orientiert, dass eine Lenkerin vor dem deutsch-schweizerischen Grenzübergang bei Rafz gewendet habe und davongefahren sei. Da ihr Fahrzeug in Mönchaltorf registriert ist, wurde eine Patrouille der Stadtpolizei Uster aufgebeten. Sie stell-

te das Fleisch sicher. Stadtpolizei und Zollverwaltung nehmen Stellung zu den wichtigsten Fragen:

Wie oft kommt so ein Fleischschmuggel vor?

Laut David Marquis von der EVZ ist der Fall in Uster aussergewöhnlich. Täglich bearbeitet man mehrere solche Schmuggelfälle.

Welche Konsequenzen drohen der Lenkerin?

Marquis sagt: «Da der Fall noch nicht abgeschlossen ist, können wir diese Frage im Moment nicht beantworten. Es kommt aber Artikel 118 des Zollgesetzes zur Anwendung.» Dieser besagt im Wesentlichen, dass derartige Straftaten mit einer Busse bis zum Fünffachen des hinterzogenen Zollabgabebetragts bestraft werden. Wie viel das Schmuggelfleisch wert war, wird noch abgeklärt.

Was ist mit dem Fleisch passiert?

Laut Marquis wurde es vernichtet.

Wie hat die Stadtpolizei Uster den Einsatz erlebt?

Wie sich die Polizisten beim Anblick der Fleischberge gefühlt haben, können sie aufgrund ihrer Funktion nicht sagen. Andreas Dambach, stellvertretender Kommandant, antwortet aber, der Ein-

satz sei glatt abgelaufen. Dies zeuge von einem «guten Meldefluss» und «verzugsloser Kommunikation» zwischen Grenzschutz, Kantonspolizei Zürich und der Stadtpolizei Uster. Die beteiligten Behörden hätten ein gutes Einvernehmen gehabt und gleiche Standards angewandt. «Auch die kontrollierte Person zeigte sich kooperativ», so Dambach.

Deborah von Wartburg

«Geschichtefritz» liest in Uster

Uster Am Sonntag, 1. September, erzählt der «Geschichtefritz» von 14 bis 17 Uhr Mundartgeschichten vom Blauen Dino und vom Roboter Beni auf dem Abenteuerspielplatz Holzurm in Uster. Der Eintritt ist frei. Die Geschichten vom Blauen Dino richten sich an Kinder von drei bis acht Jahren, die Geschichten vom Roboter Beni an Kinder von fünf bis elf Jahren. (zo)